

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 6

Artikel: Truppenführung als Kunst

Autor: P.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 6

Basel, 11. Februar

1911

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Berni Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung** in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen; Oberst **Fritz Gertsch**, Bern.

Inhalt: Truppenführung als Kunst. — Normalverfahren und Truppenausbildung. — Die „gepanzerte Faust“. Dänemark in ihren Griffen. — Ausland: Deutschland: Reserve- resp. Landwehrübungen. — Frankreich: Reorganisation der französischen Armee. — Italien: Die Reorganisation der italienischen Armee. Große Manöver.

Truppenführung als Kunst.

Soeben lege ich den zweiten Band von Oberst Gertsch's Werk über den russisch-japanischen Krieg nach beendeter Lektüre beiseite. Es ist ein Buch, das mächtige Anregung gewährt, anderseits aber auch Widerspruch hervorruft, so speziell der Abschnitt unter obigem Titel.

Truppenführung eine Kunst. Ich glaube, dieser These wird jedermann beistimmen, nicht aber der daraus abgeleiteten Folgerung, der Verdammung aller Vorschriften für die Verwendung von Truppen zum Gefecht. Denn solche Vorschriften sind, wenigstens für unsere Armee — und an die allein denke ich hier — unentbehrlich.

Wie Oberst Gertsch selbst zugibt, können nicht alle Truppenführer künstlerisch veranlagt sein. Schon damit nimmt er eigentlich seiner These den Boden. Wir dürfen aber ruhig noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß bei uns die *wenigsten* unserer Truppenführer künstlerisch veranlagt sind (natürlich im Sinne der Gertsch'schen Ausführungen gesprochen). Dazu fehlt ihnen die gründliche Ausbildung, die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Uebung, welche die unerläßlichen Voraussetzungen künstlerischen Schaffens sind. So wenig ein Maler ohne tiefgründige Ausbildung und Uebung ein Kunstwerk zustande bringen kann, so wenig wird dies einem Truppenführer möglich sein. Daraus folgt, daß der von Oberst Gertsch aufgestellte Grundsatz jedenfalls bei uns keine Anwendung finden kann. Denn wir dürfen nicht mit Genies, sondern müssen mit dem Durchschnitt rechnen.

Bei unserer kurzen Dienstzeit, bei unseren Verhältnissen, wo der Zivilberuf die Hauptkraft unserer Truppenführer in Anspruch nimmt und ihre militärische Betätigung und ihre Beschäftigung mit militärischen Dingen auf ein Minimum beschränkt sein muß, können wir keine Künstler ausbilden, da wir unseren Offizieren keine genügende Gelegenheit zur Betätigung in der Kunst der Truppenführung bieten können, sondern müssen uns, um im Bilde des Verfassers des Werkes über den russisch-japanischen

Krieg zu bleiben, mit *Handwerkern* zufrieden geben. Wir können uns somit nicht darauf verlassen, daß der Truppenführer im kritischen Moment stets selbständig aus sich heraus die richtige Lösung finden werde, sondern wir müssen ihm ein Verfahren vorzeichnen, das sich, nach den bisherigen Erfahrungen bewährt hat, und nach diesen Erfahrungen zu schließen, aller Voraussicht nach auch künftig bewähren wird. Auf diese Weise erreichen wir, daß auch der Durchschnittsführer eine, wenn auch nicht immer auf die Verhältnisse des konkreten Falles ganz passende, so doch eine *Lösung* finden wird, während wir, wenn wir ihm kein Normalverfahren gezeigt haben, riskieren müssen, daß er überhaupt *keine* Lösung findet. Bringt er auch kein *Kunstwerk* zustande, so doch immerhin ein *Werk*.

Selbstverständlich darf aber dieses Normalverfahren nicht zum Gesetz gestempelt und ein starrer Schematismus gezüchtet werden. Denn ein Verfahren, das für alle Lagen paßt, gibt es nicht. Vielmehr soll dasselbe nur als eine, in der Regel zutreffende Lösung betrachtet und der Selbständigkeit des Führers Abweichungen von derselben gestattet werden. Es soll somit das Normalverfahren nicht eine Vorschrift, sondern eine Anleitung sein, die dem Führer eine der möglichen Lösungen als die mutmaßlich beste vorzeichnet, ihm aber anderseits die Möglichkeit in die Hand gibt, einer anderen Lösung den Vorzug zu geben, falls er dieselbe für besser erachtet.

Der Weg, den wir einzuschlagen haben, dürfte somit in der Mitte zwischen dem von Oberst Gertsch befürworteten und dem von ihm bekämpften Extrem zu finden sein. Wir dürfen unsern Truppenführern weder ein Verfahren strikt vorschreiben, noch sie einfach stehen lassen und ihnen sagen: „Mensch, hilf dir selbst und mach, was du willst.“ Das von Oberst Gertsch zitierte Wort Göben's mag im Kriege richtig sein, nicht aber für die Ausbildung im Frieden.

Der Beweis für die Richtigkeit des Obengesagten dürfte meines Erachtens gerade in den Erfolgen der Japaner erblickt werden. Auch ihnen waren in den

Reglementen bestimmte Richtlinien für ihr Verhalten vorgezeichnet, andererseits war ihnen im Kriege aber auch die Freiheit gelassen, den Verhältnissen des Einzelfalles Rechnung zu tragen.

P. R.

Normalverfahren und Führerausbildung.

In dem vorstehenden Artikel ist dargelegt, daß gerade wir in unsern Verhältnissen ein Normalverfahren bedürfen, das dem Truppenführer als Ariadne-Faden in den Wirrnissen und Bedrängnissen des Kampfes dient. Ich bin überzeugt, daß damit der Mehrzahl unserer Offiziere aus der Seele geschrieben ist. Ich aber bin gegenteiliger Meinung und glaube, daß gerade unsere Verhältnisse viel eher darauf hinweisen könnten, den Truppenführern — sofern das überhaupt möglich und statthaft wäre — keinerlei Wegleitung zum taktisch richtigen Handeln zu geben.

Es sei zuerst hierüber ganz allgemein, ohne unsere besonderen Verhältnisse in Erwägung zu ziehen, gesprochen.

Solche Wegleitungen, die sich bis zum Aufstellen und Vorschreiben eines Normalverfahrens verdichten können, werden aus den sogenannten Kriegslehren herausgeschält und, sofern längere Zeit keine Kriege stattgefunden haben und inzwischen neue vervollkommnete Waffen und andere Hilfsmittel erfunden worden sind, werden sie konstruiert aus Schießplatz-Erfahrungen oder auch aus bloßen Kalkulationen und Erprobungen bei Manövern. Bei den auf Schießplatz-Erfahrungen und auf Erwägungen beruhenden Wegleitungen kommt es nun nur zu leicht vielfach vor, daß bei ihrer Konstruktion gar nicht oder nur sehr flüchtig das Wesen des Krieges mit in Betracht gezogen worden ist. So hat z. B. der mandschurische Krieg bewiesen, daß alles, was über die ungeheure Wirkung unserer heutigen Waffen und über deren, alle frühern Gewohnheiten gänzlich verändernden Einfluß auf das Kampfverfahren bewiesen und gelehrt wurde, mehr oder weniger gänzlich Illusion ist.

Das ist auch vielfach der Fall bezüglich der Lehren über zweckmäßiges *mechanisches* Kampfverfahren, die aus Vorkommnissen und Wahrnehmungen in Kriegen abgeleitet werden; ganz besonders dann, wenn man einen Kriegsverlauf beobachtet und studiert mit der ausgesprochenen Absicht, daraus das neue zeitgemäße, dem heutigen Stand der Wissenschaft und den Waffen von heute entsprechende Verfahren zu lernen. Die sogenannte Buren-Taktik kurzen Daseins liefert für dieses den Beweis. Wenn man dieser, als einer kurz dauernden Verirrung keine große Bedeutung beimessen will, so dürfte doch die österreichische Taktik 1866 als klassischer Beweis dieser Behauptung anerkannt werden müssen. Das damalige Kampfverfahren der Oesterreicher beruhte auf selbstgemachten Kriegserfahrungen, die sie 1859 in ihrem Kriege gegen Frankreich gesammelt, die dann von Offizieren, die dabei gewesen, gesichtet und zu den Vorschriften verarbeitet worden

waren, von denen man überzeugt war, sie gäben das geeignete Verfahren, um die erhöhte Wirkung der feindlichen Waffenwirkung wett zu machen, während dem sie in Wirklichkeit gerade das Verfahren gaben, diese Wirkung zu erhöhen. Wenn auch zugegeben werden soll, daß die österreichische Normaltaktik von damals den Hinterladern gegenüber ganz besonders unheilvoll war, so muß doch mit aller Entschiedenheit daran festgehalten werden, daß die preussischen Hinterlader nicht der entscheidende Grund waren. Dieses war das Normalverfahren selbst und die falsche Erziehung und Ausbildung von Führer und Truppe. Diese verschuldete, daß die österreichische Unterführung und Truppe nicht aus ihrem, auf „Kriegslehren“ beruhenden Normalverfahren herauskonnten, während die Ausbildung und Erziehung, die die preußische Armee erhalten, Truppe und Teilführung dazu antrieb, die Fesseln ihres eingedrillten Normalverfahrens zu sprengen und das Wissen und Können zu gebrauchen, um so zu handeln, wie Willensenergie und gesunder Menschenverstand geboten.

Hier in diesen Blättern habe ich seit vielen Jahren und wiederholt meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß es eine verhängnisvolle Illusion sei, aus Kriegsvorkommnissen eine Lehre über zweckmäßiges mechanisches Kampfverfahren abzuleiten. Insbesondere verweise ich auf das, was ich in Nr. 21 Jahrgang 1906 dargelegt habe.

Diese Ueberzeugung ist mir aber kein Hindernis, zu wissen und bei jedem Studium eines Krieges von neuem wieder zu empfinden, welch mächtiges Bildungsmittel die Kriegsgeschichte ist. Dasjenige, was der Erschaffung eines vertrauensverdienenden und von schlichtem Selbstvertrauen durchdrungenen Heerwesens am meisten immer im Wege steht, ist, daß im Frieden das Bewußtsein des Wesens des Krieges einschlummert, denn alles läßt sich im Frieden ohne dies viel müheloser und hübscher gestalten. Durch das Studium der Kriege ist dieses Bewußtsein wach zu erhalten und mit ihm die klare Erkenntnis der unerbittlichen entscheidenden Bedingungen für Erfolg und Mißerfolg. Je tiefer man durch das Studium der Kriegsgeschichte in das Wesen des Krieges eindringt und die entscheidenden Ursachen für Sieg und Niederlage erkennt, desto bedeutungsloser erscheinen einem die Nebenursachen: Formationen und Verfahren. Je mehr man aber bezüglich dieser und bezüglich des dazu gehörenden korrekten Denkens und Handelns, durch das Studium der Kriegsgeschichte lernen *will*, desto mehr verwischt sich die Erkenntnis der entscheidenden Ursachen. Für Verdy du Vernois, den bahnbrechenden Lehrer der Truppenführung, war das Fazit seiner eigenen Kriegserfahrungen: „Im Kriege ist zwei mal zwei nicht immer vier; man weiß nie, ob man zur Regel oder zu ihrer Ausnahme zu greifen hat. Darum bleibt auf diesem schwankenden Boden nichts andres übrig, als um so mehr an die eigene Kraft zu appellieren. Klarheit in dem, was man vor hat, und Energie in der Durchführung dessen, was man beabsichtigt, das sind diejenigen Piloten, welche noch am besten über die zahllosen Klippen hinwegführen.“